Friedrich Wilhelm IV. und die Wiedergewinnung des Mittelalters

Die Bemühungen Friedrich Wilhelms IV. von Preußen zur Restaurierung und Vollendung mittelalterlicher Architektur in Deutschland

von Karl M. Richter

Einleitung



Unter den preußischen Königen des 19. Jahrhunderts nimmt Friedrich Wilhelm IV. (1795–1861, König seit 1840) eine außergewöhnliche Stellung ein. Kaum ein anderer deutscher Monarch seiner Zeit beschäftigte sich mit Architektur, Kunstgeschichte und Denkmalpflege mit vergleichbarer persönlicher Leidenschaft. Friedrich Wilhelm zeichnete selbst unablässig architektonische Entwürfe, diskutierte mit Architekten über Einzelheiten ihrer Planungen und betrachtete Baukunst nicht lediglich als Instrument höfischer Repräsentation. Architektur war für ihn Ausdruck einer geistigen, religiösen und historischen Ordnung.

Der König ist deshalb häufig mit dem ursprünglich von David Friedrich Strauß geprägten Schlagwort vom „Romantiker auf dem Thron“ bezeichnet worden. Die Charakterisierung trifft einen wesentlichen Zug seiner Persönlichkeit, bedarf aber der Präzisierung. Friedrich Wilhelms Hinwendung zur Vergangenheit war keineswegs nur ästhetische Schwärmerei. Hinter ihr stand die Überzeugung, dass die geschichtlich gewachsene Ordnung Europas eine religiöse Grundlage besitze und dass insbesondere die christlich geprägte mittelalterliche Welt etwas bewahrt habe, was der rationalistische Staat der Aufklärung und die Revolutionen seit 1789 zu zerstören drohten.

Diese Vorstellung beeinflusste seine Architekturpolitik entscheidend. Alte Kirchen und Burgen erschienen ihm nicht lediglich als historische Monumente. Sie waren steinerne Zeugnisse einer vergangenen, aber geistig weiterhin verbindlichen Ordnung. Ihre Erhaltung, Restaurierung oder sogar ihre bauliche Vollendung konnte deshalb zu einem Akt historischer Wiederanknüpfung werden.

Zu den Bauwerken, mit denen Friedrich Wilhelm IV. verbunden war, gehören Schloss Stolzenfels am Rhein, die Stammburg Hohenzollern, zahlreiche Kirchen- und Denkmalprojekte sowie mittelalterliche Bauten innerhalb und außerhalb des eigentlichen preußischen Kernlandes. Sein Interesse reichte darüber hinaus zur Marienburg des Deutschen Ordens und zur romanischen Architektur. Besonders deutlich verbanden sich seine religiösen, historischen, künstlerischen und nationalen Vorstellungen jedoch in einem Bauwerk: dem Kölner Dom.

Die Wiederaufnahme des seit Jahrhunderten ruhenden Dombaus im Jahre 1842 war eines der größten europäischen Denkmal- und Architekturprojekte des 19. Jahrhunderts. Für Friedrich Wilhelm IV. bedeutete der Dom zugleich Gotteshaus, mittelalterliches Kunstwerk, Symbol deutscher Geschichte und mögliches Zeichen einer die Konfessionsgrenzen überwindenden christlichen Einheit. Seine Vollendung sollte Vergangenheit und Gegenwart miteinander versöhnen.

Friedrich Wilhelm IV. als kunstbegeisterter Kronprinz

Friedrich Wilhelm wurde am 15. Oktober 1795 als ältester Sohn Friedrich Wilhelms III. und Königin Luises geboren. Bereits als Kronprinz entwickelte er ein außergewöhnliches Interesse an Kunst und Architektur. Seine erhaltenen Zeichnungen zeigen, wie intensiv er sich mit Bauformen beschäftigte. Dabei beschränkte er sich keineswegs auf die Gotik. Ebenso faszinierten ihn die Architektur Italiens, die frühchristliche Basilika, die Romanik und die klassische Baukunst.

Seine Italienreisen, insbesondere die Reise von 1828, verstärkten diese Neigungen. Die Begegnung mit frühchristlichen Kirchen und italienischer Architektur hinterließ nachhaltige Spuren in seinen späteren Bauvorstellungen. Sein Kunstideal war daher keineswegs ausschließlich „neugotisch". Vielmehr suchte Friedrich Wilhelm nach einer Verbindung von Christentum, Geschichte und Schönheit.

Gleichzeitig entwickelte sich seit den Befreiungskriegen gegen Napoleon in Deutschland eine neue Wertschätzung des Mittelalters. Die Romantik hatte Ruinen, Burgen, gotische Kirchen und mittelalterliche Kunst aus der Geringschätzung befreit, mit der große Teile des 18. Jahrhunderts ihnen begegnet waren. Männer wie die Brüder Boisserée, Joseph Görres, Friedrich Schlegel und andere machten die mittelalterliche Kunst zu einem Gegenstand nationaler Selbstvergewisserung.

Auch Friedrich Wilhelm wurde von dieser Bewegung erfasst. Eine Reise an den Rhein war für ihn daher nicht lediglich eine landschaftliche Erfahrung. Der Rhein erschien ihm als historische Landschaft, in der Burgen, Kirchen, Städte und Erinnerungsorte eine große zusammenhängende Geschichtserzählung bildeten. Später engagierte er sich intensiv für die Denkmalpflege dieser Landschaft und arbeitete mit Architekten wie Karl Friedrich Schinkel, Ludwig Persius, Friedrich August Stüler und dem Kölner Dombaumeister Ernst Friedrich Zwirner zusammen.

Charakteristisch ist Schloss Stolzenfels bei Koblenz. Die mittelalterliche Burgruine war dem Kronprinzen 1823 von der Stadt Koblenz geschenkt worden. Nach sorgfältiger Aufnahme des historischen Bestandes entwickelte Schinkel Pläne zu ihrer Wiederherstellung. 1836 begann der eigentliche Ausbau. Aus der Ruine entstand keine archäologisch exakte Rekonstruktion der mittelalterlichen Burg, sondern ein romantisches Schloss, in dem vorhandene mittelalterliche Substanz und Architektur des 19. Jahrhunderts zu einem neuen Ganzen verbunden wurden.

Stolzenfels zeigt damit exemplarisch, was Friedrich Wilhelm unter historischer Architektur verstehen konnte: Vergangenheit sollte nicht lediglich konserviert, sondern wieder erfahrbar gemacht werden.

Die religiösen Vorstellungen Friedrich Wilhelms IV.

Um diese Bauleidenschaft zu verstehen, muss auf die Religiosität des Königs eingegangen werden. Friedrich Wilhelm IV. war überzeugter Protestant, jedoch keineswegs im Sinne eines scharf konfessionell abgegrenzten Protestantismus. Seine Frömmigkeit war stark christozentrisch, romantisch und kirchlich geprägt. Er beschäftigte sich intensiv mit der Geschichte der Kirche und entwickelte eine besondere Wertschätzung der alten, vorreformatorischen Christenheit.

In seiner Vorstellung existierte hinter den verschiedenen historischen Konfessionen die eine allgemeine Kirche Christi, die una sancta ecclesia catholica. Seine protestantische Überzeugung verband sich deshalb mit einer bemerkenswerten Offenheit gegenüber katholischer Tradition, Liturgie und Kunst. Zugleich wollte Friedrich Wilhelm die evangelische Kirche stärker aus unmittelbarer staatlicher Verwaltung lösen und ihr eine eigenständigere kirchliche Gestalt geben.

Sein Interesse am historischen Bischofsamt und an einer stärker episkopalen Ordnung der evangelischen Kirche gehörte in diesen Zusammenhang. Besonders deutlich wurde dies bei dem von ihm gemeinsam mit Großbritannien betriebenen preußisch-anglikanischen Bistum Jerusalem, das 1841 errichtet wurde. Der König hoffte, dadurch zugleich eine Annäherung verschiedener protestantischer Traditionen und eine Wiedergewinnung altkirchlicher Strukturen fördern zu können.

Auch seine Staatsauffassung besaß eine religiöse Grundlage. Friedrich Wilhelm verstand den Staat nicht als bloß rational konstruierten Verwaltungsapparat. Der Staat sollte „christlicher Staat“ sein. Gesellschaftliche Ordnung, Monarchie und Kirche standen für ihn innerhalb einer geschichtlich gewachsenen, letztlich auf Gott bezogenen Ordnung.

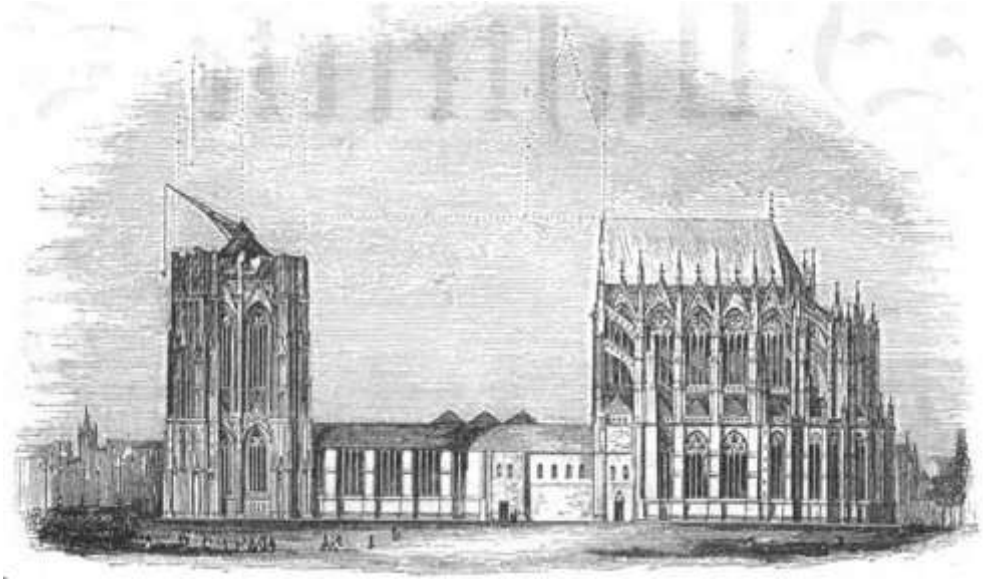
Das bedeutete keineswegs, dass er mittelalterliche Zustände buchstäblich wiederherstellen wollte. Seine Vorstellung war vielmehr analogisch: Wie die mittelalterliche Gesellschaft durch Religion, Stände, Korporationen und monarchische Herrschaft organisch gegliedert gewesen sei, sollte auch die moderne Gesellschaft ihre geschichtlich gewachsenen Bindungen bewahren.

Hier berührten sich Religion, Politik und Architektur. Eine gotische Kathedrale konnte für Friedrich Wilhelm deshalb mehr bedeuten als ein ästhetisch bewundertes Bauwerk. Sie erschien als sichtbarer Ausdruck einer christlichen Kultur, in der Religion, Kunst und gesellschaftliche Gemeinschaft noch miteinander verbunden gewesen seien. Nirgends trat diese Vorstellung eindrucksvoller hervor als beim Kölner Dom.

Der unvollendete Dom als Symbol

Die Geschichte des Kölner Doms reicht weit vor Friedrich Wilhelm IV. zurück. Der Grundstein der gotischen Kathedrale war 1248 gelegt worden. Der Chor wurde im Mittelalter vollendet; Langhaus, Querhaus und insbesondere die gewaltige Westfassade mit ihren beiden Türmen blieben dagegen unvollständig. Um 1520 kamen die Bauarbeiten weitgehend zum Erliegen. Über Jahrhunderte

beherrschte der gewaltige Stumpf des Südturms mit dem darauf stehenden mittelalterlichen Baukran das Kölner Stadtbild.[1]



Der unvollendete Kölner Dom 1843

Um 1800 befand sich der Dom in einem problematischen Zustand. Während der französischen Herrschaft hatten nicht nur die politischen und kirchlichen Verhältnisse des Rheinlandes tiefgreifende Veränderungen erfahren; auch die Pflege des Bauwerks war zeitweise vernachlässigt worden. Doch gerade in diesen Jahrzehnten begann seine Wiederentdeckung.

Eine Schlüsselrolle spielte Sulpiz Boisserée. Gemeinsam mit seinem Bruder Melchior und anderen Vertretern der Romantik setzte er sich leidenschaftlich für die mittelalterliche Kunst und insbesondere den Kölner Dom ein. Der Dom wurde zunehmend als herausragendes Werk „deutscher" Kunst betrachtet – wobei die kunsthistorische Einordnung der Gotik als genuin deutsche Schöpfung später korrigiert wurde. Für die Zeitgenossen war diese Vorstellung jedoch von enormer Wirkung.

Nach den napoleonischen Kriegen erhielt der Dom zusätzlich nationale Bedeutung. Joseph Görres forderte 1814 seine Vollendung als nationales Unternehmen. Die unvollendete Kathedrale wurde damit zum Symbol einer ebenfalls noch nicht vollendeten deutschen Nation.

Eine entscheidende Voraussetzung für eine authentische Weiterführung des mittelalterlichen Baugedankens war die Wiederentdeckung historischer Bauzeichnungen. Damit bestand die Möglichkeit, die Westfassade nicht frei im Stil der Neugotik zu erfinden, sondern sich in wesentlichen Teilen am mittelalterlichen Entwurf zu orientieren. Es ging nun nicht mehr um den Bau einer neugotischen Kathedrale des 19. Jahrhunderts, sondern um die Fortsetzung eines im Mittelalter begonnenen Werkes.

[1]Vgl. Metropolitankapitel der Hohen Domkirche Köln, Historische Daten zur Dombauhütte: Baubeginn des gotischen Domes am 15. August 1248; Einstellung der Bauarbeiten um 1520.

Der Kronprinz und die Kölner Domidee

Friedrich Wilhelm lernte den Dom bereits als Kronprinz kennen und entwickelte früh Sympathie für die Idee seiner Vollendung. Hier trafen mehrere seiner persönlichen Interessen unmittelbar zusammen: mittelalterliche Kunst, christliches Gotteshaus, rheinische Geschichtslandschaft und ein gesamtdeutsches Symbol.

Zugleich eröffnete gerade eine katholische Kathedrale einem protestantischen Hohenzollern die Möglichkeit, seine Vorstellung von einer über den Konfessionen stehenden christlichen Gemeinsamkeit sichtbar zu demonstrieren. Das war politisch keineswegs nebensächlich. Die Eingliederung der überwiegend katholischen Rheinlande in das protestantisch geprägte Preußen hatte erhebliche Spannungen hervorgerufen. In den 1830er Jahren eskalierten diese im sogenannten Kölner Kirchenstreit.

Friedrich Wilhelm IV. bemühte sich nach seiner Thronbesteigung 1840 um eine Entspannung dieses Konflikts. Vor diesem Hintergrund gewann die Domvollendung zusätzliche symbolische Kraft: Ein protestantischer König von Preußen trat als Förderer der bedeutendsten katholischen Kathedrale seiner westlichen Provinzen auf. Doch wäre es verkürzend, sein Engagement ausschließlich als politische Strategie zu interpretieren. Die Begeisterung Friedrich Wilhelms für den Dom war älter als seine Thronbesteigung und entsprach seinen persönlichen künstlerischen und religiösen Überzeugungen.

Die Gründung des Zentral-Dombau-Vereins

Der Weiterbau einer Kathedrale von den Dimensionen des Kölner Doms konnte nicht allein durch königliche Begeisterung finanziert werden. In Köln entwickelte sich deshalb eine breite bürgerliche Bewegung. 1842 konstituierte sich der Zentral-Dombau-Verein. Damit entstand eine bemerkenswerte Verbindung monarchischer Förderung und bürgerlichen Engagements.[2]

Der König stellte erhebliche staatliche Mittel zur Verfügung; für den Dombau wurde ein jährlicher königlicher beziehungsweise staatlicher Zuschuss von 50.000 Talern bewilligt. Der Zentral-Dombau-Verein wiederum entwickelte sich zu einer außerordentlich erfolgreichen Institution. Insgesamt brachte er rund 60 Prozent der für die Domvollendung erforderlichen Mittel auf.[3]

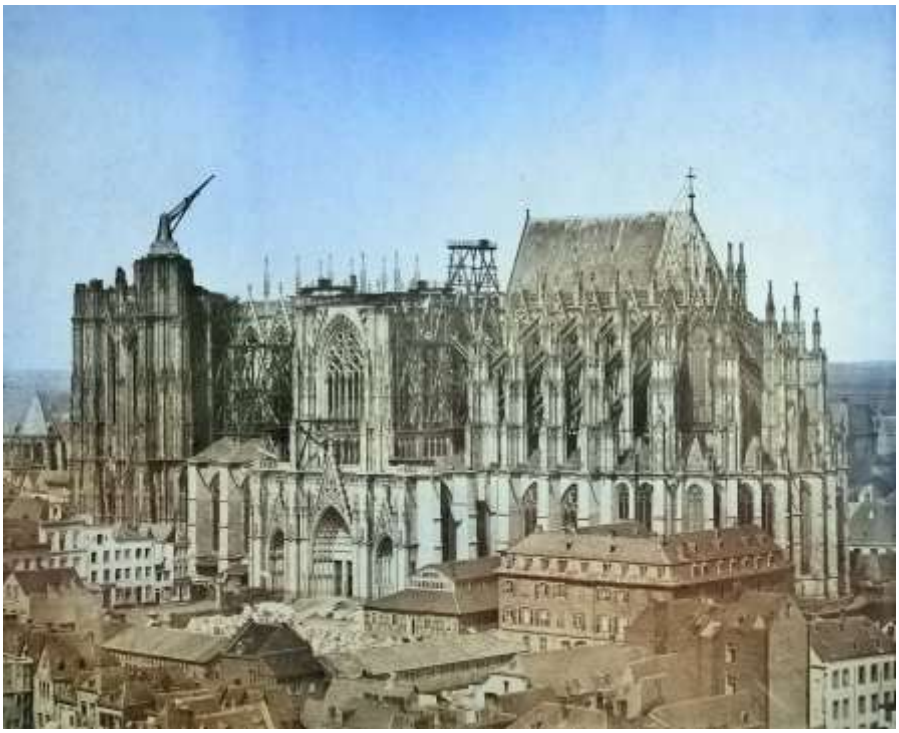
Gerade diese Konstruktion entsprach Friedrich Wilhelms Vorstellungen. Der Dom sollte nicht einfach auf königlichen Befehl fertiggestellt werden. Seine Vollendung sollte eine gemeinschaftliche Tat sein. Kunst, Religion, nationale Gemeinsamkeit und tätige Gemeinschaft bildeten für Friedrich Wilhelm keine getrennten Kategorien. Der Dom sollte alle vier verkörpern.

[2]Vgl. Kölner Dom, Geschichte: Friedrich Wilhelm IV. legte 1842 den Grundstein zur Domvollendung; im selben Jahr wurde der Zentral-Dombau-Verein gegründet.

[3]Vgl. Deutsche Biographie, Art. „Zwirner, Ernst Friedrich“: Friedrich Wilhelm IV. billigte Zwirners Vollendungsprojekt und bewilligte einen jährlichen Zuschuss von 50.000 Talern.

Der 4. September 1842 – die zweite Grundsteinlegung

Der symbolische Höhepunkt der frühen Phase war das große Dombaufest vom 4. September 1842. Köln bereitete dem König einen außerordentlichen Empfang. Glockengeläut, Fahnen, Festzüge, Gottesdienste und Tausende Zuschauer verwandelten die Grundsteinlegung in ein nationales Ereignis.[4]
Friedrich Wilhelm IV. legte persönlich den Grundstein für die Fortsetzung des Baus. In seinen Äußerungen verband er das Bauwerk unmittelbar mit Deutschland und mit der Hoffnung auf eine neue Zeit. Zugleich beschwor er den Brudersinn der Deutschen verschiedener Bekenntnisse und den Frieden der Konfessionen.



Die Dombaustelle 1855

Gerade darin zeigte sich seine eigentümliche religiöse Vorstellungswelt. Ein mittelalterlicher katholischer Dom wurde unter der Protektion eines protestantischen Königs zu einem Symbol erhoffter christlicher Gemeinsamkeit.

Die historische Bedeutung des Festes liegt auch in seiner Mehrdeutigkeit. Liberale Bürger konnten darin ein Symbol der nationalen Einigung sehen. Katholiken betrachteten den Dom als Verherrlichung ihres Glaubens. Konservative sahen die Wiederanknüpfung an eine vorrevolutionäre Ordnung. Kunsthistoriker begeisterten sich für die Gotik. Das Bürgertum wiederum konnte durch den Zentral-Dombau-Verein seine eigene gesellschaftliche Bedeutung demonstrieren. Gerade diese Mehrdeutigkeit erklärt einen erheblichen Teil der Mobilisierungskraft des Projektes.

[4]Vgl. Kölner Dom, Historische Daten zur Dombauhütte: Grundsteinlegung zur Domvollendung durch Friedrich Wilhelm IV. am 4. September 1842.

„Deutschland baut den Dom“

Die Domvollendung entwickelte sich zu einem der großen nationalen Kulturprojekte des 19. Jahrhunderts. Das ist bemerkenswert, weil Deutschland 1842 politisch noch aus zahlreichen souveränen Staaten bestand. Der Deutsche Bund war kein Nationalstaat. Preußen und Österreich konkurrierten um Einfluss, daneben existierten Bayern, Sachsen, Hannover, Württemberg und zahlreiche kleinere Staaten.

Der Kölner Dom konnte diese Grenzen symbolisch überschreiten. Friedrich Wilhelm IV. wollte ihn ausdrücklich nicht lediglich als preußisches Denkmal verstanden wissen. Ihm galt der Dom als deutsches Nationaldenkmal, dessen Vollendung Deutschen unabhängig von Konfession und Landeszugehörigkeit ein Anliegen sein sollte.[5]

Diese Vorstellung war allerdings nicht identisch mit dem späteren kleindeutsch-nationalstaatlichen Programm Bismarcks. Friedrich Wilhelms Deutschlandbild war föderal, historisch und dynastisch geprägt. Er dachte eher in Kategorien eines erneuerten historischen Reichsverbandes deutscher Fürsten und Stämme als in denen eines zentralisierten Nationalstaates.

Gerade deshalb eignete sich der Dom so gut als Symbol. Er war älter als Preußen in seiner modernen Gestalt und älter als der Deutsche Bund. Er gehörte einer Epoche an, in der das Heilige Römische Reich den politischen Rahmen Deutschlands gebildet hatte. Die Vollendung des mittelalterlichen Bauwerks konnte deshalb als Wiederaufnahme einer unterbrochenen deutschen Geschichte interpretiert werden.

Die mittelalterlichen Pläne und die Frage der „Treue“

Von besonderer Bedeutung war die Entscheidung, den Dom möglichst nach dem mittelalterlichen Entwurf fertigzustellen. Damit unterschied sich Köln von vielen neugotischen Bauprojekten des 19. Jahrhunderts.

Der leitende Dombaumeister Ernst Friedrich Zwirner war dabei eine Schlüsselfigur. Unter seiner Leitung wurde die mittelalterliche Planung untersucht, ergänzt und technisch auf die Möglichkeiten des 19. Jahrhunderts übertragen. Das bedeutete jedoch keineswegs, dass jedes konstruktive Detail eine exakte Kopie mittelalterlicher Technik gewesen wäre. Ein Unternehmen dieser Dimension nutzte moderne Ingenieurkenntnisse und moderne Bautechnik.[6]

Die Domvollendung war daher ein faszinierendes Doppelprojekt: ästhetisch und formal sollte die mittelalterliche Idee fortgeführt werden; technisch arbeitete man mit den Möglichkeiten des Industriezeitalters. Die Dombauhütte setzte unter anderem moderne Hebetechnik, Schienen und eine Dampfmaschine ein.[7]

---

[5] Vgl. Kölner Dom, Geschichte: Friedrich Wilhelm IV. verstand den Dom in erster Linie als deutsches Nationaldenkmal, dessen Vollendung allen Deutschen unabhängig von Konfession und Landeszugehörigkeit ein Anliegen sein sollte.

[6] Vgl. Deutsche Biographie, Art. „Zwirner, Ernst Friedrich“; Zwirner leitete seit 1833 die Domarbeiten und organisierte die Bauhütte.

[7] Vgl. Metropolitankapitel der Hohen Domkirche Köln, Geschichte der Kölner Dombauhütte: Bei der Vollendung wurden moderne Bautechnik, auf Eisenbahnschienen laufende Windenwagen und eine

Gerade dadurch wurde der Kölner Dom zu einem charakteristischen Bauwerk des 19. Jahrhunderts, obwohl sein Erscheinungsbild den Eindruck einer mittelalterlichen Kathedrale vermittelt. Die industrielle Moderne stellte ihre technischen Fähigkeiten in den Dienst einer mittelalterlichen Vision.

Die Baufortschritte unter Friedrich Wilhelm IV.

Nach 1842 schritten die Arbeiten erstaunlich schnell voran. Zunächst konzentrierte man sich auf Langhaus und Querhaus. Bereits 1848 waren wesentliche Teile soweit hergestellt, dass der Innenraum feierlich genutzt werden konnte. Das Jahr 1848 besaß jedoch eine doppelte Bedeutung. Während am Dom ein mittelalterlich inspiriertes nationales und christliches Einheitsprojekt gefeiert wurde, erschütterte die Revolution die Monarchien Europas.

Auch darin zeigt sich die Spannung innerhalb der Herrschaft Friedrich Wilhelms IV. Sein Ideal einer historisch gewachsenen, christlichen und ständisch-monarchischen Ordnung geriet mit den liberalen und demokratischen Vorstellungen seiner Zeit in Konflikt. Der Dom hingegen überstand diesen Konflikt als gemeinsames Projekt.



Der Kölner Dom 1900

Der König erlebte die endgültige Fertigstellung nicht mehr. Nach schweren Schlaganfällen konnte Friedrich Wilhelm seit 1858 die Regierung nicht mehr ausüben. Sein Bruder Wilhelm übernahm die Regentschaft. Friedrich Wilhelm IV. starb am 2. Januar 1861. Der Dombau wurde fortgesetzt. Unter Zwirners Nachfolger Richard Voigtel entstanden schließlich die beiden monumentalen Westtürme. 1880 – 38 Jahre nach der Grundsteinlegung zur Fortsetzung – war die Kathedrale vollendet.[8]

Dampfmaschine eingesetzt.

[8]Vgl. Kölner Dom, Geschichte; die zweite Bauphase von 1842 bis 1880 dauerte 38 Jahre.

Friedrich Wilhelm IV. hatte dieses Ereignis um fast zwei Jahrzehnte verfehlt. Dennoch wäre die Vollendung in dieser Form ohne seine frühe Förderung kaum denkbar gewesen.

Der Dom zwischen Katholizismus und protestantischem Königtum

Das Engagement Friedrich Wilhelms IV. ist umso bemerkenswerter, als der Kölner Dom selbstverständlich eine katholische Kathedrale blieb. Der König versuchte niemals, dies zu verändern. Vielmehr lag gerade darin für ihn eine besondere symbolische Möglichkeit. Sein Christentumsverständnis erlaubte es ihm, ein katholisches Gotteshaus als gemeinsames christliches Erbe anzuerkennen.

Diese Haltung darf nicht mit moderner Ökumene gleichgesetzt werden. Friedrich Wilhelm dachte in Kategorien seiner Zeit. Er hielt am Wahrheitsanspruch des Protestantismus fest und hoffte auf eine zukünftige Annäherung der christlichen Kirchen unter Voraussetzungen, die aus heutiger Sicht fremd erscheinen. Aber seine Bewunderung katholischer Sakralarchitektur war echt.

In dieser Hinsicht unterscheidet er sich deutlich von älteren Formen preußischen Protestantismus, die katholische Liturgie und mittelalterliche Kirchenkunst häufig mit Misstrauen betrachtet hatten. Der Kölner Dom wurde dadurch auch zu einem sichtbaren Zeichen einer veränderten preußischen Religionspolitik im Rheinland.

Die Kathedrale als Bild einer organischen Gesellschaft

Die mittelalterliche Kathedrale faszinierte die Romantiker nicht nur wegen ihrer Architektur. Sie erschien ihnen als Ergebnis einer Gemeinschaft, die über Generationen hinweg an einem Werk gearbeitet hatte. Steinmetze, Baumeister, Geistliche, Stifter, Handwerker, Fürsten und Bürger hatten gemeinsam etwas geschaffen, dessen Vollendung die Lebenszeit des Einzelnen überschritt.

Diese Vorstellung entsprach Friedrich Wilhelms Gesellschaftsideal. Die Gesellschaft sollte nach seiner Auffassung nicht aus isolierten Individuen bestehen, sondern aus organisch miteinander verbundenen Gemeinschaften, Ständen und Korporationen.

Auch der Zentral-Dombau-Verein konnte in diesem Sinne verstanden werden. Der König allein baute den Dom nicht. Der Staat allein baute ihn ebenfalls nicht. Die Kirche allein vermochte es ebenso wenig. Erst das Zusammenwirken von Monarch, Staat, Kirche, Bürgerschaft, Vereinen, Künstlern und Handwerkern ermöglichte das Werk.

Damit wurde der Bauprozess selbst zum Sinnbild jener gesellschaftlichen Ordnung, die Friedrich Wilhelm idealisierte.

Schloss Stolzenfels – das romantische Mittelalter am Rhein

Neben dem Kölner Dom gehört Schloss Stolzenfels zu den wichtigsten Beispielen für Friedrich Wilhelms Umgang mit mittelalterlicher Architektur. Die oberhalb des Rheins gelegene Burg war

1689 zerstört worden und schließlich zur Ruine geworden. 1823 schenkte die Stadt Koblenz sie dem damaligen Kronprinzen.

Zunächst ließ Friedrich Wilhelm den Bestand sorgfältig aufnehmen. Karl Friedrich Schinkel entwickelte anschließend Wiederaufbaupläne. Seit 1836 entstand unter Einbeziehung der vorhandenen mittelalterlichen Substanz ein romantisches Schloss. Stolzenfels war keine Rekonstruktion im heutigen denkmalpflegerischen Sinne. Vielmehr wurde die mittelalterliche Ruine künstlerisch weitergedacht.



Schloss Stolzenfels um 1860

Nach Schinkels Tod 1841 arbeiteten unter anderem Friedrich August Stüler, Ludwig Persius und Heinrich Strack weiter. Als Friedrich Wilhelm inzwischen König geworden war, wurde die Anlage zusätzlich erweitert. Köln und Stolzenfels waren unterschiedliche Erscheinungsformen derselben romantischen Geschichtskultur: In Köln wurde ein mittelalterlicher Sakralbau tatsächlich weitergebaut; in Stolzenfels wurde eine Burgruine in ein romantisches Idealbild mittelalterlicher Herrschaft verwandelt.



Burg Hohenzollern bei Sigmaringen

Burg Hohenzollern – Architektur dynastischer Erinnerung

Noch unmittelbarer verbanden sich Architektur und dynastische Geschichte bei der Burg Hohenzollern. 1819 besuchte der junge Kronprinz die Ruinen des Stammsitzes seiner Dynastie auf dem Zollerberg. Die Begegnung hinterließ einen tiefen Eindruck. Seit 1850 wurde der Plan einer Wiedererrichtung verwirklicht.

Friedrich August Stüler entwarf eine monumentale neugotische Burganlage auf den Fundamenten der Vorgängerbauten; der Festungsbaumeister Moritz von Prittwitz gestaltete wesentliche Teile der Befestigungsarchitektur.

Auch hier handelte es sich nicht um eine archäologisch genaue Wiederherstellung des mittelalterlichen Zustandes. Die heutige Burg Hohenzollern ist wesentlich eine Schöpfung des 19. Jahrhunderts. Aber gerade darin wird Friedrich Wilhelms Geschichtsverständnis sichtbar. Die Ruine sollte nicht als Zeugnis des Verfalls konserviert werden. Der Stammsitz sollte wieder Gestalt gewinnen und damit die historische Kontinuität der Dynastie sichtbar machen.

Marienburg und die Anfänge preußischer Denkmalpflege

Ein weiterer wichtiger Bezugspunkt war die Marienburg des Deutschen Ordens in Westpreußen. Ihre Wiederherstellung hatte bereits vor Friedrich Wilhelms Regierungszeit begonnen. Männer wie Theodor von Schön und Karl Friedrich Schinkel spielten dabei entscheidende Rollen. Die Marienburg wurde zu einem frühen Modell staatlich geförderter Denkmalpflege in Preußen.



Die Marienburg an der Nogat in Westpreußen

Die Bedeutung dieses Projekts reicht über die einzelne Burg hinaus. Im frühen 19. Jahrhundert setzte sich allmählich die Vorstellung durch, dass historische Architektur als Zeugnis der Vergangenheit einen eigenen Schutzanspruch besitze. Friedrich Wilhelm IV. förderte diese Entwicklung nachhaltig.

1843 wurde Ferdinand von Quast zum ersten preußischen Konservator der Kunstdenkmäler ernannt. Damit erhielt die Denkmalpflege institutionelle Gestalt. Die Bewahrung mittelalterlicher Architektur war nun nicht mehr ausschließlich Angelegenheit einzelner kunstbegeisterter Privatpersonen. Sie wurde Staatsaufgabe.[9]

Restaurieren, rekonstruieren oder neu schaffen?

Aus heutiger Sicht müssen die Maßnahmen des 19. Jahrhunderts differenziert beurteilt werden. Die moderne Denkmalpflege legt großen Wert auf die Erhaltung originaler Bausubstanz und die klare Unterscheidbarkeit späterer Ergänzungen. Im 19. Jahrhundert herrschte häufig eine andere Auffassung.

Restaurieren konnte bedeuten, ein Bauwerk in einen vermeintlich ursprünglichen oder idealen Zustand zurückzuführen. Dabei wurden teilweise spätere Veränderungen entfernt und fehlende Bauteile neu erfunden. Die Restauratoren wollten nicht immer die gesamte historische Entwicklung eines Bauwerks bewahren. Sie suchten häufig nach der vermeintlich „reinen“ Gestalt einer bestimmten Epoche.

Auch Friedrich Wilhelm IV. dachte grundsätzlich in solchen Kategorien. Dennoch wäre es ungerecht, seine Tätigkeit lediglich als romantische Verfälschung des Mittelalters abzutun. Ohne die

[9]Zur Institutionalisierung der preußischen Denkmalpflege unter Friedrich Wilhelm IV. vgl. die Forschung zu Ferdinand von Quast und zur preußischen Denkmalpflege des 19. Jahrhunderts.

Begeisterung seiner Generation wären zahlreiche mittelalterliche Bauwerke möglicherweise weiter verfallen oder zerstört worden.

Entscheidend war der Bewusstseinswandel: Ein mittelalterliches Gebäude wurde nicht mehr deshalb erhalten, weil man es unmittelbar benötigte, sondern weil es Geschichte verkörperte. In diesem Sinne gehört Friedrich Wilhelm IV. zu den bedeutenden Förderern der frühen deutschen Denkmalpflege.

Warum der Kölner Dom eine Sonderstellung einnimmt

Unter allen mittelalterlichen Bauprojekten Friedrich Wilhelms IV. nimmt der Kölner Dom eine einzigartige Stellung ein. Stolzenfels war im Wesentlichen ein romantischer Wiederaufbau. Die Burg Hohenzollern war eine neugotische Neuschöpfung auf historischen Fundamenten. Die Marienburg war vor allem ein Restaurierungsprojekt.

Der Kölner Dom dagegen war etwas anderes. Hier existierte ein tatsächlich unvollendetes mittelalterliches Bauwerk, dessen ursprüngliche Planung in wesentlichen Teilen noch nachvollziehbar war. Der Weiterbau konnte deshalb als Fortsetzung eines historischen Werkes verstanden werden.

Zwischen dem mittelalterlichen Baustopp und der Grundsteinlegung von 1842 lagen mehr als drei Jahrhunderte. Trotzdem betrachteten die Beteiligten ihre Arbeit nicht als Errichtung eines neuen Bauwerks. Sie wollten das alte Werk vollenden.
Genau darin lag die außerordentliche symbolische Kraft. Der abgebrochene Bau wurde zum Bild einer unterbrochenen Geschichte. Seine Vollendung bedeutete symbolisch die Heilung dieser Unterbrechung.

Die Grenzen des königlichen Mittelalterideals

Das Mittelalterbild Friedrich Wilhelms IV. war idealisiert. Die mittelalterliche Welt war selbstverständlich keineswegs jene harmonische christliche Gemeinschaft, die sich die Romantik häufig vorstellte. Sie war von politischen Konflikten, sozialen Gegensätzen, Kriegen und kirchlichen Auseinandersetzungen geprägt.

Auch gotische Kathedralen waren nicht einfach spontane Gemeinschaftswerke eines einigen christlichen Volkes. Ihre Errichtung beruhte auf komplexen kirchlichen, wirtschaftlichen und politischen Strukturen.

Friedrich Wilhelm betrachtete das Mittelalter daher weniger als Historiker denn als politisch-religiöser Romantiker. Er suchte darin Gegenbilder zu den Entwicklungen seiner eigenen Zeit: Gegen Rationalismus setzte er Glauben, gegen revolutionären Bruch historische Kontinuität, gegen gesellschaftliche Atomisierung organische Gemeinschaft, gegen rein funktionale Architektur symbolische Baukunst.

Darin lag die Stärke seiner Baupolitik. Sie brachte einige der eindrucksvollsten Denkmalprojekte des 19. Jahrhunderts hervor. Doch die Vergangenheit wurde dabei stets durch die Bedürfnisse der Gegenwart interpretiert.

Friedrich Wilhelm IV. als „Staatskünstler“

Der König wollte nicht lediglich regieren und daneben Kunst fördern. Architektur gehörte für ihn selbst zur Gestaltung von Staat und Gesellschaft. Seine zahllosen Skizzen zeigen einen Herrscher, der Räume, Kirchen, Plätze, Schlösser und ganze Landschaften gedanklich immer wieder neu ordnete.

Architektur besaß dabei eine erzieherische Funktion. Ein Bauwerk konnte historische Erinnerung wecken, religiöse Empfindung fördern, monarchische Herrschaft legitimieren und Gemeinschaft stiften. Es konnte eine Vorstellung davon vermitteln, wie Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft miteinander verbunden seien.

Der Kölner Dom war das vollkommenste Beispiel dafür. Hier musste der König nicht selbst einen symbolischen Bau erfinden. Die Geschichte hatte ihn bereits geschaffen. Friedrich Wilhelm musste dafür sorgen, dass das unvollendete Werk weitergebaut wurde.

Von Friedrich Wilhelm IV. zur Reichsgründung

Die politische Bedeutung des Kölner Doms wandelte sich nach dem Tod des Königs erheblich. Als Friedrich Wilhelm 1842 den Grundstein zur Vollendung legte, existierte noch kein deutscher Nationalstaat. Als 1880 die Vollendung gefeiert wurde, bestand seit neun Jahren das Deutsche Kaiserreich.

Damit erhielt das Bauwerk nachträglich eine neue nationale Interpretation. Die Fertigstellung konnte nun als architektonische Parallele zur politischen Reichseinigung verstanden werden: Das im Mittelalter begonnene und jahrhundertelang unvollendete Monument war vollendet, nachdem auch Deutschland politisch geeint worden war.

Diese Deutung entsprach jedoch nur teilweise Friedrich Wilhelms ursprünglicher Vorstellung. Sein Deutschland war nicht Bismarcks kleindeutscher Nationalstaat. Der König hatte von einer christlichen, föderalen und monarchischen deutschen Ordnung geträumt, die stärker an das historische Heilige Römische Reich Deutscher Nation anknüpfen sollte.

Die Vollendung des Doms überlebte somit das politische Programm ihres königlichen Förderers.

Das bleibende Verdienst des Königs

Es wäre falsch, Friedrich Wilhelm IV. zum alleinigen „Vollender“ des Kölner Doms zu erklären. Ohne Sulpiz Boisserée und die romantische Wiederentdeckung der Gotik hätte das Projekt kaum die notwendige geistige Vorbereitung erfahren. Ohne Ernst Friedrich Zwirner und die Dombauhütte hätte es nicht verwirklicht werden können. Ohne den Zentral-Dombau-Verein und Zehntausende Spender wäre die Finanzierung unmöglich gewesen.

Doch Friedrich Wilhelm IV. gab dem Projekt etwas, das in der entscheidenden Anfangsphase kaum zu ersetzen war: königliche Legitimation, staatliche Unterstützung, finanzielle Förderung und eine symbolische Bedeutung von gesamtdeutscher Reichweite.

Dass ein protestantischer König sich demonstrativ an die Spitze der Vollendung einer katholischen Kathedrale stellte, verlieh dem Unternehmen eine außergewöhnliche Wirkung. Die Domvollendung wurde dadurch aus einer lokalen oder konfessionellen Angelegenheit herausgehoben und zu einer nationalen Aufgabe.

Schlussbetrachtung

Die Bemühungen Friedrich Wilhelms IV. um mittelalterliche Architektur lassen sich nicht verstehen, wenn man sie lediglich als Ausdruck persönlicher Kunstbegeisterung betrachtet. Hinter ihnen stand eine umfassende Weltanschauung.

Der König glaubte an die religiöse Grundlage der Geschichte. Er sah die christliche Tradition als Fundament Europas und betrachtete die historisch gewachsene Monarchie als Bestandteil dieser Ordnung. Gleichzeitig besaß er eine außerordentliche Sensibilität für Kunst und Architektur.

Das Mittelalter erschien ihm deshalb als eine Epoche, in der Religion, Kunst, Staat und Gemeinschaft noch sichtbar miteinander verbunden gewesen seien. Die Restaurierung mittelalterlicher Bauwerke bedeutete für ihn folglich mehr als Denkmalschutz. Sie war Wiedergewinnung geschichtlicher Kontinuität.
Schloss Stolzenfels verwandelte eine Ruine in ein romantisches Bild des alten Rheins. Die Burg Hohenzollern machte den mittelalterlichen Stammsitz der Dynastie wieder sichtbar. Die Förderung der Denkmalpflege trug dazu bei, historische Architektur als schützenswertes Kulturerbe anzuerkennen.

Doch alle diese Projekte werden vom Kölner Dom überragt. Hier verbanden sich nahezu sämtliche Leitmotive Friedrich Wilhelms IV.: seine Liebe zur mittelalterlichen Kunst, seine christliche Religiosität, seine Vorstellung einer die Konfessionsgrenzen übergreifenden Christenheit, seine Begeisterung für deutsche Geschichte, sein monarchisches Gesellschaftsideal und seine Überzeugung von der gemeinschaftsstiftenden Kraft großer Kunst.

Der Dom war katholisch, doch der protestantische König machte seine Vollendung zu seiner Sache. Er lag in Preußen, sollte aber Deutschland gehören. Er stammte aus dem Mittelalter, wurde aber mit den technischen Mitteln des Industriezeitalters vollendet. Er war Gotteshaus und Nationaldenkmal zugleich.

Friedrich Wilhelm IV. wollte die Vergangenheit nicht museal einschließen. Er wollte sie in die Gegenwart hinein fortsetzen. Die Grundsteinlegung vom 4. September 1842 brachte diesen Gedanken vielleicht vollkommener zum Ausdruck als jedes andere Ereignis seiner Regierungszeit. Der König stand vor einem Bauwerk, das Generationen vor ihm begonnen hatten und das Generationen nach ihm vollenden würden. Seine eigene Herrschaft erschien damit nur als Glied einer langen geschichtlichen Kette.

Politisch scheiterte vieles von dem, was Friedrich Wilhelm IV. erhoffte. Sein romantisches Modell eines christlichen, ständischen und monarchischen Deutschlands konnte sich gegen die politischen Kräfte des 19. Jahrhunderts nicht behaupten. Seine architektonische Hinterlassenschaft dagegen blieb.

Als Friedrich Wilhelm IV. 1861 starb, ragten die beiden großen Türme des Kölner Doms noch nicht vollendet über die Stadt. Erst 1880 erreichten sie ihre endgültige Höhe. Doch der entscheidende Schritt war bereits getan worden. Aus der jahrhundertelang unvollendeten Kathedrale war wieder eine Bauhütte geworden.

Er hat das Mittelalter nicht zurückgebracht – das war unmöglich. Aber er hat entscheidend dazu beigetragen, dass die Monumente des Mittelalters nicht mehr als nutzlose Überreste einer überwundenen Epoche betrachtet wurden, sondern als lebendiger Bestandteil der deutschen und europäischen Kultur. Kein Bauwerk verkörpert dieses Vermächtnis eindrucksvoller als der Kölner Dom.

Literatur- und Quellenverzeichnis

Boisserée, Sulpiz: Geschichte und Beschreibung des Doms von Köln nebst Untersuchungen über die alte Kirchenbaukunst. München 1823.

Clemen, Paul: Der Dom zu Köln. Düsseldorf, 2. Aufl. 1938.

Kroll, Frank-Lothar: Friedrich Wilhelm IV. und das Staatsdenken der deutschen Romantik. Berlin 1990.

Meiner, Jörg / Werquet, Jan (Hrsg.): Friedrich Wilhelm IV. von Preußen. Politik – Kunst – Ideal. Berlin 2014.

Nipperdey, Thomas: Deutsche Geschichte 1800–1866. Bürgerwelt und starker Staat. München 1983.

Zwirner, Ernst Friedrich: Vergangenheit und Zukunft des Cölner Dombaues. Köln/Aachen 1842.

Zentral-Dombau-Verein zu Köln (Hrsg.): Kölner Domblatt. Amtliche Mittheilungen des Central-Dombau-Vereins, Jg. 1842 ff.

Metropolitankapitel der Hohen Domkirche Köln: Geschichte des Kölner Doms und historische Daten zur Dombauhütte. Köln o. J.

Deutsche Biographie: Artikel „Friedrich Wilhelm IV." sowie „Zwirner, Ernst Friedrich". https://www.deutsche-biographie.de/.

Generaldirektion Kulturelles Erbe Rheinland-Pfalz: Schloss Stolzenfels – Bau- und Nutzungsgeschichte. https://gdke.rlp.de/wer-wir-sind/burgen-schloesser-altertuemer.

Burg Hohenzollern: Geschichte des Wiederaufbaus im 19. Jahrhundert. https://burg-hohenzollern.com/de/ueber-die-burg/geschichte-der-burg.

Alle Bilder Wikipedia gemeinfrei.